

Das Staatsschauspiel begeistert mit Schillers ‚Don Carlos‘

König und Thronfolger, Vater und Sohn

DRESDEN - Schillers ‚Don Carlos‘ ist für Dresden ein wichtiges Werk, hat doch der Dichter das Stück am Ende seiner Dresdner Zeit (1785-’87) in Tharandt vollendet. Ein triftiger Grund, das ‚dramatische Gedicht‘ in Dresden zu spielen. In der Inszenierung des Schweizerers Roger Vontobel geschieht das jetzt überragenderweise mal wieder. Am Sonnabend war im Schauspielhaus Premiere.



Ein gewaltiger Stoff, nicht nur dem Inhalt nach, sondern auch seines Ausmaßes wegen. Schon zur Uraufführung in Hamburg 1787 hatte gekürzt werden müssen, was der Dichter noch selbst bewerkstelligte. Auch die aktuelle Produktion ist eine - auf immer noch dreieinhalb Stunden Spielzeit gestraffte.

Vontobel hat ganze Arbeit geleistet. Er zeigt Schillers vielschichtiges Großdrama als Mischung aus klassischer Tragödie und modernem Politikrimi mit einem erstklassigen Ensemble so spannend, dass man beim Zuschauen das Zeitgefühl verliert.

Große Politik (Freiheitsbestrebungen in Flandern), intrigantes Liebesgeplänkel, Machtkämpfe und ein handfester Vater-Sohn-Kon-

flikt zwischen König Philipp II. und Thronfolger Carlos verdichtet Schiller zu einem Stoff, der zeitlos ist, wenn er - wie hier - intelligent aufbereitet wird. Auffallend und wohlthuend, dass Vontobel seinen Schiller nicht mit dem oft groben Keil des Regietheaters zerstampft. Die Inszenierung ist klassisch erzähltes Theater ohne Matzchen, das sich der technischen Mittel des modernen Theaters (Video- und Klangeinspielungen) klug und effektiv voll zu bedienen weiß.

Die Inszenierung ist durch und durch modern. Nicht nur, weil sie die Akteure in alltagsübliche Klamotten steckt (Kostüme: Dagmar Fabisch) und in zeitneutralem Bühnenbild spielen lässt (Bühne: Magda Willi), sondern vor allem zweier anderer Aspekte wegen: Es ist zum einen der zeitgemäße sprachliche Gestus, der die klassischen Verse in die Gegenwart holt; natürlich kann auch

Vontobel ihrem Pathos nicht ganz entkommen, aber den Pathos nicht pathetisch klingen zu lassen, das ist seine Kunst.

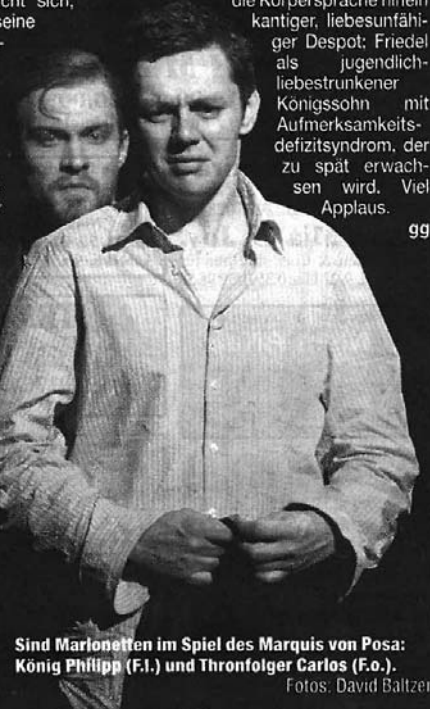
Es ist zum anderen der Blick aufs Ganze, die Interpretation, die jeder der handelnden, liebenden und intrigierenden Figuren ihre persönliche Wahrheit lässt. Hier gibt es keinen moralischen Überbau, kein Gut und kein Böse, es wird kein Urteil gesprochen. Hier gibt es nur einsam Handelnde, die ohne Vertrauen und Orientierung voranstolpern in komplexen Zusammenhängen, die sie weder durchschauen noch beherrschen. Wie anders wäre die moderne Welt zu beschreiben?

Vontobel inszeniert nicht sich, sondern Schiller und seine Schauspieler, die zu glänzen verstehen. Christine Hoppe, die als Prinzessin Eboli zwar nicht Carlos, aber das Publikum zu betören weiß; Sonja Beißwenger, deren Königin Elisabeth nie so richtig versteht, wie ihr geschieht; Matthias Reichwald, der die Rolle des schwärmerischen Chefmoralisten Marquis von Posa auf irdisches Maß herunterbricht.

Viel Aufmerksamkeit hatte sich im Vorfeld auf die durch den Haneke-Film „Das weiße Band“ oscar-nominierten Hauptdarsteller Burghart Klaußner und Christian Friedel gerichtet. Wie im Film erreichen beide auch auf der Bühne Höchstform: Klaußner als misstrauischer, von Verfolgungswahn gezeichneter König - ein bis in die Körpersprache hinein kantiger, liebesunfähiger Despot; Friedel als jugendlich-liebestrunkenen Königssohn mit Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom, der zu spät erwachsen wird. Viel Applaus.

gg

Sind Marionetten im Spiel des Marquis von Posa: König Philipp (F.I.) und Thronfolger Carlos (F.o.).
Fotos: David Baltzer



Sind Marionetten im Spiel des Marquis von Posa: König Philipp (F.I.) und Thronfolger Carlos (F.o.).
Fotos: David Baltzer